

tageskommentar

Schleppende Bewegung

ROLAND FISCHER



Am Freitag, kurz vor Ende der Klimakonferenz, hatte es noch ganz nach einem Debakel

im Kopenhagener Stil ausgesehen, doch dann erinnerten sich die Delegierten in Cancún wohl der geharnischten Reaktionen, die sie letztes Jahr bei ihrer Heimkehr von der Klimakonferenz in Kopenhagen erwartet hatten. In der Nacht auf Samstag kam es dann doch noch zu einigen Beschlüssen, die wahlweise als Durchbruch gefeiert oder immerhin als Hoffnungsschimmer bezeichnet wurden. Hauptsache, man kommt nicht erneut mit leeren Händen nach Hause, dachten sich die Konferenzteilnehmer wohl. Bei Lichte besehen ist die Ausbeute allerdings mehr als bescheiden. Was die Begrenzung der Klimaerwärmung angeht, musste man offenbar nochmals zurück an den Start: Zunächst einmal galt es,

Was bleibt, ist tatsächlich nur der Schimmer einer Hoffnung: Ja, der Prozess ist deblockiert.

einen Konsens zu finden, wozu man sich denn überhaupt immer wieder die Mühe eines weiteren einwöchigen Sitzungsmarathons macht. Man reibt sich die Augen: Seit wie vielen Jahren gilt nun das 2-Grad-Ziel unter Experten als Gemeinplatz, als weitherum akzeptierte Zielvorgabe für den politischen Prozess? Egal, in Cancún wurde offenbar eine Woche lang vor allem darum gerungen, die Obergrenze von zwei Grad endlich verbindlich festzuschreiben. Mehr nicht. Wie man dieses Ziel erreichen will, dazu steht in den Cancún-Dokumenten nach wie vor herzlich wenig. Einmal mehr also: Problem erkannt, Lösung vertagt. Was bleibt, ist tatsächlich nur der Schimmer einer Hoffnung: Ja, der Prozess ist deblockiert, ja, es geht endlich vorwärts im Klimaschutz. Cancún hat etwas in Bewegung gebracht, in sehr vorsichtige, man kann auch sagen: in schleppende Bewegung. Wenn wir uns damit abfinden müssen, dass die politischen Mühlen tatsächlich so langsam mahlen, dann sieht es düster aus für den Klimaschutz. Das Problem ist nicht bloss eine Umstellung der Weltwirtschaft, weg von den fossilen Energieträgern – an sich schon eine Mammutaufgabe. Das Problem ist zunehmend die Zeit. Wenn so weiterverhandelt wird wie im Moment, dann finden wir womöglich eine Lösung, die der Welt dann gar nichts mehr nützt.

roland.fischer@baz.ch



Aufmerksamkeit. Aktivisten der Umweltorganisation 350.org demonstrieren während des Weltklimagipfels in Cancún. Foto Keystone

«Wir wollen etwas Verbindliches»

Die Schweiz hätte im Klimaabkommen gerne strengere Klimaschutzregeln verankert

INTERVIEW: CHRISTIAN MIHATSCH, Cancún

Der Klimagipfel in Cancún ist zu Ende. Nicht zuletzt dank tatkräftiger Unterstützung der Schweizer Delegation kamen doch noch einige Teilerfolge zustande. Interview mit Bruno Oberle, Direktor des Bundesamtes für Umwelt (Bafu).

Bruno Oberle war nach Abreise von Bundespräsidentin Doris Leuthard der «ministerielle Vertreter» der Schweiz bei den Klimaverhandlungen in Cancún.

BaZ: Herr Oberle, was ist in Ihren Augen die wichtigste Errungenschaft im «Abkommen von Cancún»?



Foto Keystone

BRUNO OBERLE: In der Klimakonvention ist eine Welt abgebildet, wie sie vor 20 Jahren mal war: Mit einer kleinen Zahl westlicher, entwickelter Länder, die liefern müssen, die auch Technik und

Geld bereitstellen müssen. Und auf der anderen Seite eine grosse Zahl von Entwicklungsländern. Die Welt ist nun aber 20 Jahre später eine ganz andere.

Was heisst das konkret?
Wir haben ehemalige Entwicklungsländer, die zu den grössten Industrienationen der Welt gehören und die auch nicht mehr so arm sind. Natürlich gibt es in Indien immer noch sehr viele arme Menschen. Es gibt dort jedoch auch eine einflussreiche Mittelschicht, die den gleichen Lebensstandard führt wie wir in Europa. Diese Mittelschicht besteht zurzeit aus ein paar Hundert Millionen Menschen. Und China ist die Werkstatt der Welt, mit entsprechenden technischen und finanziellen Möglichkeiten. Und dann die USA, die, obwohl industrialisiert, nicht im Kyoto Protokoll sind. Das kann auf Dauer nicht funktionieren. Man musste einen Weg finden, eine Aktualisierung dieses Systems auf Papier zu bringen.

Es ist also doch zu einer Einigung gekommen?

Wir haben jetzt für beide Gruppen sehr ähnliche Formulierungen gefunden, mit denen die jeweiligen Verpflichtungen beschrieben werden. Das ist ein erster Schritt in die Richtung eines einzigen, einheitlichen Abkommens für alle Länder. Diese Beschlüsse bilden eine solide Basis für die Arbeit der nächsten Jahre.

Und was ist das schwächste Element?

Wir wollen natürlich mehr. Wir wollen ein internationales, rechtlich verbindliches Abkommen. Man hat jetzt das Zwei-Grad-Ziel festgelegt. Und es wird

geprüft, ob es nicht 1,5 Grad sein sollten. Die Fragen, in welchem Jahr die Emissionen ihren Höhepunkt erreichen sollen und wie hoch sie im Jahr 2050 noch sein dürfen, wurden aber nicht beantwortet.

Was war der bedeutendste Beitrag der Schweiz bei den Verhandlungen?

Unter Finanzierung stammt die institutionelle Architektur und der Ablauf, wie man zum Green Fund kommt, von uns. Ich denke, das ist der grösste Einzelbeitrag, den wir geliefert haben. Das diente als Türöffner, um hier zu einer Einigung zu kommen. Wir haben die entsprechenden Vorschläge vor drei Monaten bei den Klimaverhandlungen in Tianjin zum ersten Mal auf den Tisch gelegt und in der Zwischenzeit dafür geworben. Ein zweiter wichtiger Punkt ist der Schutz der Tropenwälder. Die forstwirtschaftlichen Innereien dieses Systems sind «Swiss made».

Und dann haben Sie persönlich doch auch bei der Frage über die Behandlung von Carbon Capture and Storage (CCS) vermittelte, oder?

Das war ein Auftrag der Konferenzpräsidentenschaft. So etwas erledigt man einfach. Die beiden anderen Elemente hingegen benötigten eine lange Vorbereitung.

Am Schluss konnte das Abkommen von Cancún nur mit einem Verfahrenstrick verabschiedet werden. Ist das nicht ein Schönheitsfehler?

Ich denke nicht, dass es ein Trick war. Todd Stern, der Chef der US-Delegation, brachte es auf den Punkt: Vielleicht müssen wir nicht von «Konsens» sprechen, sondern von «General Agreement». Es gab nie einen Beschluss, wo Mehrheiten erforderlich waren. Es gelten einfach die UNO-Regeln. Das heisst: Es gibt eine überwältigende Mehrheit, die nur von einem oder einzelnen Ländern nicht mitgetragen wird. Dann werden die Abweichungen im Protokoll festgehalten, damit sich diese Staaten dann auch morgen darauf berufen können.

Aber ist das nicht eine Schwäche des Systems, dass immer eine 99-Prozent-Mehrheit erforderlich ist?

Es ist eine Eigenheit des Systems. Man kann sie als Schwäche oder Stärke bezeichnen. Man muss halt lange die Köpfe zusammenstecken, bis man eine 95- oder 99-Prozent-Mehrheit bekommt. Man darf nicht vergessen, wir sind auch ein Kleinstaat. Das könnte uns auch einmal passieren. Man darf aber nicht übersehen, dass Bolivien diese Aussen-

seiterolle mit Beharrlichkeit gesucht hat. Man hat sie immer wieder angehört. Man hat ihre Argumente soweit wie möglich aufgenommen. Man hat auch gewisse unsinnige Argumente berücksichtigt, weil man allen etwas abnehmen muss. Es hat in ihren Augen nicht gereicht, aber ich würde sagen, es würde in ihren Augen auch nie reichen. Sie nehmen eine ziemlich fundamenta-

«Die Schweiz trug zum Schutz der Tropenwälder bei. Das ist «Swiss made.»»

listische Haltung ein. Ich würde nicht so weit gehen zu sagen, dass sie nur opponieren, um ein bisschen Aufmerksamkeit zu bekommen, aber manchmal sieht es so aus.

Die Konferenzpräsidentin, die mexikanische Aussenministerin Patricia Espinosa hat stehende Ovationen bekommen.

Die Präsidentschaft war herausragend. Der strategische Entscheid, auf alle zuzugehen. Diese Offenheit bis zum Schluss. Das war eine ausserordentliche Anstrengung und letztlich entscheidend. Das Argument Boliviens, man hätte sie nicht angehört, stimmt einfach nicht. Das war auch der Grund, warum sich Venezuela und Kuba schliesslich zurückgezogen haben. Und dann die Taktik der letzten fünf Tage. Die Entscheidung, einen eigenen

Vorschlag zu machen. Das war wirklich Hochrisiko, politischer Mut. Aber es hätte auch in einem Desaster enden können. Und schliesslich das Alltagsmanagement. Das war immer überdurchschnittlich bedacht.

Welche Länder haben Ihrer Meinung nach am meisten zum Erfolg beigetragen?

Einzelne Delegationen zu nennen, ist immer schwierig. Aber Indien hat wirklich einen grossen Schritt gemacht und der indische Umweltminister Jairam Ramesh musste dafür von seinen Kollegen aus den Entwicklungsländern zum Teil ja auch harte Kritik einstecken. Aber auch Brasilien hat flächendeckend sehr konstruktiv mitgearbeitet.

Und was ist mit China und den USA?

China war zumindest nicht im Weg und die USA sind nicht gross aufgefallen. Aber sie können auch gar nichts sagen. Sie sind technologisch 20 Jahre hinter Europa zurück. Bei den Klimaverhandlungen vor einem Jahr in Kopenhagen haben sie zumindest noch Geld mitgebracht. Aber jetzt haben sie auch kein Geld mehr. Aber sie waren fair und haben den Fortschritt nicht verhindert. Sie sind oft auf weniger ehrgeizige Vorschläge der Entwicklungsländer aufgesprungen. Man könnte schmunzeln und sagen: Sie haben sich fast wie ein Entwicklungsland verhalten. Aber nur fast.

Bruno Oberle ist der Direktor des Bundesamtes für Umwelt (Bafu).

Bolivien will Klimakompromiss stoppen

BUENOS AIRES/CANCÚN. Es gibt einen Staatsvertreter, der nach Abschluss des Klimagipfels unglücklich ist. Denn Bolivien will nach seiner gescheiterten Blockade das beim Weltklimagipfel in Cancún vereinbarte Klimaschutzpaket nun vor Gericht stoppen. «Wir werden vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag gegen den Text von Cancún klagen», zitierte die bolivianische Regierungszeitung «El Cambio» am Sonntag den UN-Botschafter des südamerikanischen Landes, Pablo Solon. Das Klimapakete von Cancún war von allen anderen 193 Teilnehmerstaaten abgesehen worden. Nur Bolivien sträubte sich, weil dem südamerikanischen Land die Anstrengungen zum Klimaschutz nicht weit genug gehen. Trotz des fehlenden Konsenses hatte die mexikanische Aussenministerin,

die Konferenzleiterin Patricia Espinosa, die Vereinbarung für angenommen erklärt. Viele lobten sie für diese allerdings sehr offensive Auslegung der UN-Spielregeln. Solon kritisierte die Missachtung der bolivianischen Haltung als «Attentat gegen die Regeln des Rahmenabkommens über den Klimaschutz». Heute sei Bolivien betroffen, aber morgen könne es jedes andere Land treffen, warnte er. Das Konsensprinzip dürfe nicht aufgegeben werden. Bolivien stand in Cancún allein gegen den Rest der Welt. Nicht einmal enge Verbündete wie Kuba, Venezuela oder Nicaragua wollten sich der Totalblockade der linksgerichteten bolivianischen Regierung anschliessen. Damit entbrennt jetzt ein Kampf im Sinne von David gegen Goliath. DPA/SDA